

Jahrbuch

2008

STADTERNEUERUNG



AUFWERTUNG IM STADTUMBAU

**Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen
Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin**

Herausgeber:

Uwe Altrock, Ronald Kunze, Ursula von Petz, Elke Pahl-Weber, Dirk Schubert

Stadt auf Probe – situative Praktiken im Stadtumbau Das Projekt Lesezeichen für Salbke

„Um im Schoße offensichtlicher Unmöglichkeit ein Mögliches zu ergreifen, musste ich mir zuerst die umgekehrte Situation vorstellen.“
Georges Bataille

Ein keilförmiger Steinhaufen auf dem zentralen Friedrichsplatz, aufgetürmt aus 7.000 Basaltblöcken, erregte im März 1982 die Gemüter der Einwohner von Kassel. Ist das Kunst? – Die gezielte Provokation war Teil des *documenta* Projektes *7000 Eichen* von Joseph Beuys, mit dem dieser seinen erweiterten Kunstbegriff der *Sozialen Plastik* in der Realität testen wollte: „Wenn der letzte der 7000 Steine von dem Platz verschwinden wird, wird das heißen, dass die letzte der 7000 Eichen gepflanzt ist“ (Beuys, 1987:18), erklärte er und pflanzte eigenhändig die erste davon an der Spitze seiner hingeworfenen Steinskulptur. Tatsächlich kam der Prozess in Gang. Mit jeder neuen Pflanzaktion schrumpfte der Steinhaufen in der Stadtmitte, wurde eine der Basaltstelen von ihm abgetragen und neben einem der jungen Baumsetzlinge in das kollektive Gedächtnis der Stadt eingegraben.

Zur Eröffnung der darauf folgenden *documenta 8* waren die Plätze und die Straßen

von Kassel um 7000 Bäume reicher und der Friedrichsplatz wieder eine *carte blanche*.

Sicher, der Kunst-Schamane Beuys erscheint aus heutiger Sicht in seiner Ökomanie ebenso patriarchalisch wie pastoral. Es wäre aber zu kurz gegriffen, seine Idee der *Sozialen Plastik* auf den ökologischen Aspekt zu reduzieren. Sein Kunstbegriff ist der Aufruf an jeden Einzelnen, die Gesellschaft nicht als ein gegebenes, unveränderliches System zu betrachten. Sondern als eine *Skulptur*, an der jeder nach seinen Möglichkeiten kreativ mitgestalten kann und soll, um sie zum Besseren zu verändern. In Bezug auf unser Metier könnte man sagen: die *Soziale Plastik* ist eine „Stadt in der Möglichkeitsform“ (Füssler, 2003:18). So sind der Steinhaufen, die Pflanzaktionen und der daraus hervorgegangene Stadtwald nur Bestandteile der übergeordneten *Sozialen Plastik*. Sie sind eine „Skulptur in der Skulptur in der Skulptur“ (Stüttgen, 1987:61). In demselben Sinne ist sein Kunstbegriff ein radikaler Anschlag auf die Autonomie der Künste, den Werkbegriff und auf den Autor selbst. Waren es in den 1980er Jahren die ökologischen Aspekte, die notwendigerweise gesellschaftlich verhandelt werden mussten, so ist es heute das,



Abb. 1 7000 Eichen in Kassel im Prozess, 1982-1987 (XXX)

was wir im weitesten Sinne unter Globalisierung und ihren Auswirkungen verstehen.

Angriff auf die Permanenz

Die Konzeption der *Sozialen Plastik* nimmt im Genre der Prozesskunst noch heute eine zentrale Rolle ein, entweder in ihrer Adaption und Weiterentwicklung oder in Form von Abgrenzung. 20 Jahre nach Beuys, zur *documenta 11*, hat der Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn ein Projekt aufgelegt, das auf den ersten Blick in der Tradition von *7000 Eichen* steht. In der Friedrich-Wöhler-Siedlung, einem marginalisierten Arbeiterquartier im Norden von Kassel, baute und betrieb Hirschhorn gemeinsam mit den Bewohnern des Viertels ein temporäres Monument für den französischen Philosophen Georges Bataille.

Auch ihm geht es darum, einen klassischen Kunstbegriff – in diesem Fall den des Monumentes – in Frage zu stellen, und so hat er sein *Bataille Monument* gleich in acht Teile zerlegt: Von einem Fahrdienst, einem Imbiss, einer Bibliothek bis hin zu einem eigen eingerichteten TV-Studio umfasst sein Monument alle Bereiche des öffentlichen Lebens, einschließlich der Massenmedien. Selbst eine *klassische* Skulptur gehört als ironischer Seitenhieb auf den Kunstbetrieb mit zum Programm, wie die Umsetzung als ephemere Trash-Architekturen. Seine Arbeit ist „eine Kritik am bestehenden Monument, das *Bataille Monument* kommt von unten, es will niemanden einschüchtern, es ist nicht unzerstörbar, und es ist nicht für die Ewigkeit bestimmt“ (Hirschhorn, 2003:42). Ihm scheint das Temporäre das einzig Permanente zu sein, und so ist es nur folgerichtig, dass das gesamte Monument mit dem Ende der *documenta 11* – wiederum in gemeinsamer Arbeit – demoliert wurde.

Gleichzeitig sieht sich Hirschhorn nicht als *Sozialarbeiter* oder *Quartier-Animator*, will

nicht verändern und grenzt sich deutlich ab zur *Sozialen Skulptur*. Für ihn ist Kunst „ein Werkzeug, um die Welt kennen zu lernen“ (Hirschhorn, 2003:43). Weshalb er die Mitarbeiter aus dem Quartier für ihre Tätigkeit auch bezahlte. Mit eben jenen Marginalien lotet Hirschhorn moralische Grenzen aus, provoziert und attackiert bestehende Konventionen. So ist sein Monument in erster Linie eine politische Diskursintervention, die ihr gesellschaftliches Veränderungspotential gerade aus der Verweigerung sozialen Handelns schöpft. Daneben diente ihm sein *documenta*-Projekt natürlich auch als Plattform für eine gekonnte Selbstinszenierung und Platzierung auf dem Kunstmarkt – Beuys lässt grüßen.

Gesellschaftsportraits

Die beiden US-amerikanischen Künstler Michael Glegg und Martin Guttman fassen ihre bisherige Arbeit unter dem Begriff des Portraits zusammen. Selbst die von ihnen gefertigten Landschaftsfotografien von meist industriell überformten Räumen sehen sie als Gesellschaftsportraits, in denen die Ergebnisse sozialer Strukturen und Handlungen abgebildet sind (von Bismarck, 1994:36). Zu Beginn der 1990er Jahre haben sie eine weitere Portrait-Vorstellung in Form einer eigenwilligen, öffentlichen Einrichtung vorgelegt: „Eine Bibliothek ohne Bibliothekare und ohne Überwachung, deren Bücherbestand von den Benutzern selbst durch ein Tauschsystem, demzufolge jedes entlehnte Buch nach Gutdünken des Benutzers durch ein anderes zu ersetzen ist, bestimmt wäre. Eine solche Bibliothek könnte als Institution zu einer Selbstdefinition der Gemeinschaft beitragen ... und wäre damit eine Art Porträt einer Gemeinschaft.“ (Clegg/Guttman, 1990:136)

In den 1990er Jahren experimentierten die beiden mit dieser Konzeption einer *Open Public Library* im öffentlichen Raum ver-



Abb. 2 *Bataille Monument im Abbruch* (xxx)

schiedener Städte. Waren die Buchschränke bei dem ersten Projekt in Graz (1991) noch handgemachte Setzungen, griffen sie bei den folgenden Experimenten in Hamburg (1993) und Mainz (1994) auf bestehende Rudimente der technischen Infrastruktur zurück. Die im Stadtteil gesammelten Bücher wurden in ausgedienten Schaltkästen der lokalen Stromversorgung bereitgestellt. Regalböden und Glastüren verwandelten die rohen Alltagsarchitekturen in subtile, öffentliche Einrichtungen, versehen mit einer simplen Anleitung: „Entnehmen Sie bitte die Bücher ihrer Wahl und bringen Sie diese nach einer angemessenen Zeit zurück. Ergänzungen des Bücherbestandes sind willkommen.“ Die Künstler treten in den Hintergrund. Kein Hinweis, dass es sich um ein Kunstwerk handelt. Nachdem sie das Projekt initiiert haben, entlassen Clegg und Guttmann ihr Werk in die Freiheit und sehen darin das Experiment „einer radikal demokratischen Einrichtung“ (Clegg/Guttmann, 1994:18). Allenfalls treten sie wieder als Dokumentare oder Portraitisten ihres eigenen Werkes in Erscheinung, um seine zeitliche und gesellschaftliche Veränderung für den Galerien- und Museumskontext aufzubereiten. Sie wollen nicht verändern, nur abbilden.

Beiden Projekten – dem *Bataille Monument* und der *Open Public Library* - ist immanent, dass sie mit Partizipation und Interaktion arbeiten. Beide Projekte sind *Soziale Skulp-*



Abb. 3 *Offene Bibliothek in Hamburg Barmbeck, 1993* (xxx)

turen, ob sie sich nun davon abgrenzen oder dazu bekennen. Sie wären ohne Partizipation nicht denkbar.

Reinigende Rituale

Partizipation oder die Auseinandersetzung mit dem urbanen Alltag sind keine neuen Phänomene. Sie tauchen sowohl in der Kunst als auch in der Architektur des 20. Jahrhunderts immer dann auf, wenn eine Distanz zum normalen Leben und der Gesellschaft erkannt wird. Es handelt sich im besten Sinne um Selbstkritik an der eigenen Praxis und um eine „Infragestellung des Autors“ (Kravagna, 1998:58). Fast könnte man meinen, es handle sich um ein notwendig wiederkehrendes, reinigendes Ritual. Ein intimes Zwiegespräch zwischen Autor, Rezipienten und deren Alltag, mit dem Ziel, die Vorbedingungen von Architektur für den nächsten Zeitraum neu zu definieren.

Wenn an den verschiedensten Orten in Europa jetzt wieder über Partizipation nachgedacht und urbanistische Experimente unternommen werden, ist dies vor allem ein Zeichen des Umbruchs und der Neuorientierung. Es bedeutet zudem eine Kritik an dem bestehenden System der Stararchitektur und an ihren Autoren. Stararchitektur kann offenbar keinen essentiellen Beitrag zu den grundlegenden Fragen unserer Zeit leisten. Allein auf die Form bezogen kann

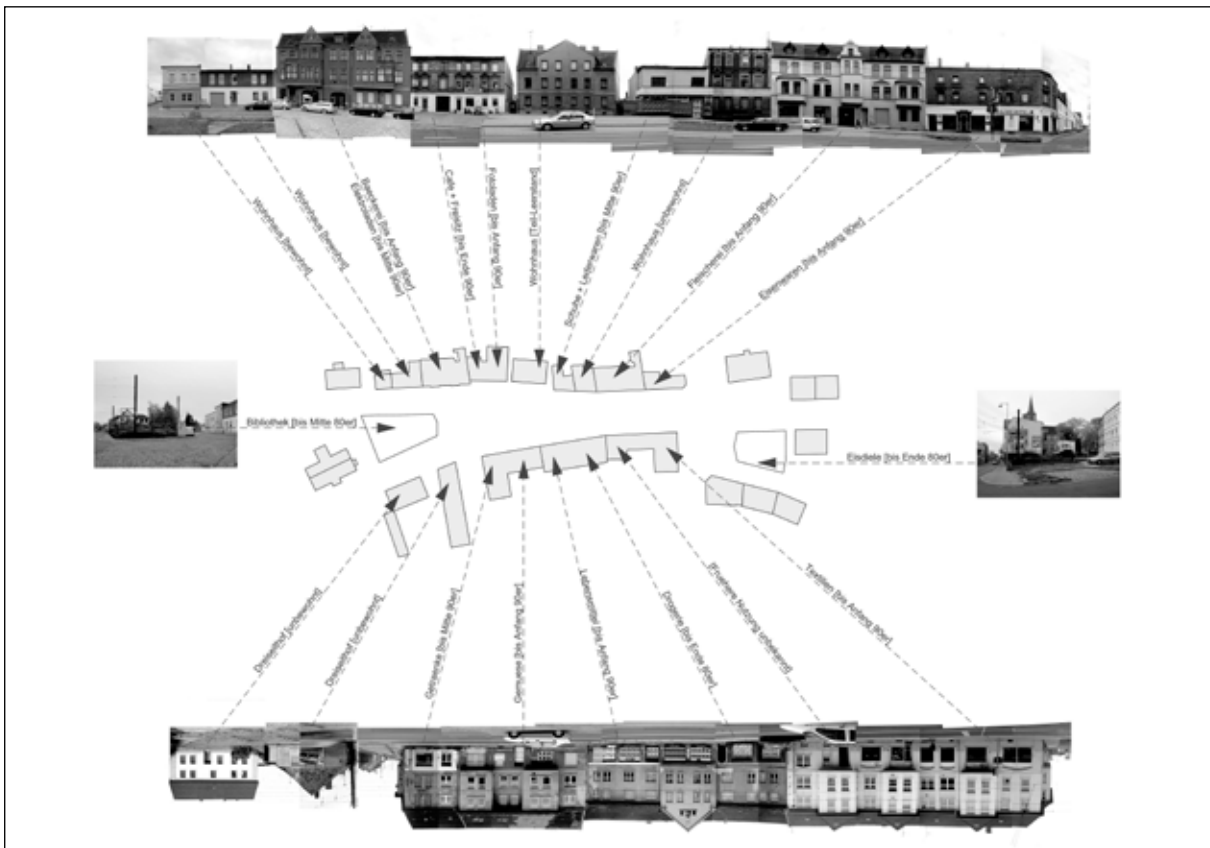


Abb. 4 Ortsmitte Salbke – Frühere Nutzungen (xxx)

sie nur die Sonnenseite der Globalisierung bedienen. Was aber tun, wenn die Form als Strategie versagt oder sich gar in ihr Gegenteil verkehrt, in ihre Auflösung? Mit diesem Dilemma müssen sich Architekten in Deutschland heute zwangsläufig auseinandersetzen. Das sichtbarste Zeichen dieses Prozesses ist heute das Phänomen des Wohnungsleerstandes, mit dem sich die These belegen lässt, dass „sich der Sozialraum im physischen Raum zur Geltung bringt“ (Bourdieu, 1998:19). Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Wettlauf gegen die Wohnungsnot im 20. Jahrhundert hier erstmals gewonnen werden konnte, aber aus dem Überfluss an gebautem Raum ein kaum zu bewältigendes Problem des sozialen Raumes erwachsen ist.

Vorgefundene Situationen

Was tun, wenn die eine Hand umwirft, was die andere aufgebaut hat, wenn das Temporäre zur Permanenz in der Stadt wird?

Wäre das eine „Stadt der Situationen“, in der Urbanität flüchtig und Urbanismus situativ wäre?

Als wir in Salbke, einem kleinen Stadtteil von Magdeburg mit der Arbeit begannen, haben wir die Situation einer fast völlig verlassenem Ortsmitte vorgefunden. Das war nicht immer so. Noch vor 15 Jahren war das Zentrum hoch frequentiert, war alles vorhanden, was eine kleinere Stadtgemeinschaft benötigt. Neben den verschiedensten Ladengeschäften für Lebensmittel gab es Schuhe und Lederwaren, eine Apotheke, eine Drogerie, ein Café, sogar eine Eisdiele. Und, auf einer der räumlich prominenten Brachflächen stand die Ortsbibliothek. Heute wirkt die gesamte Situation wie ein postindustrielles Pompeji – eine Stadt in der Vergangenheitsform.

As found? – Können wir hier mit den Alltagsstrategien von Alison und Peter Smithson oder von Robert Venturi argumentieren?

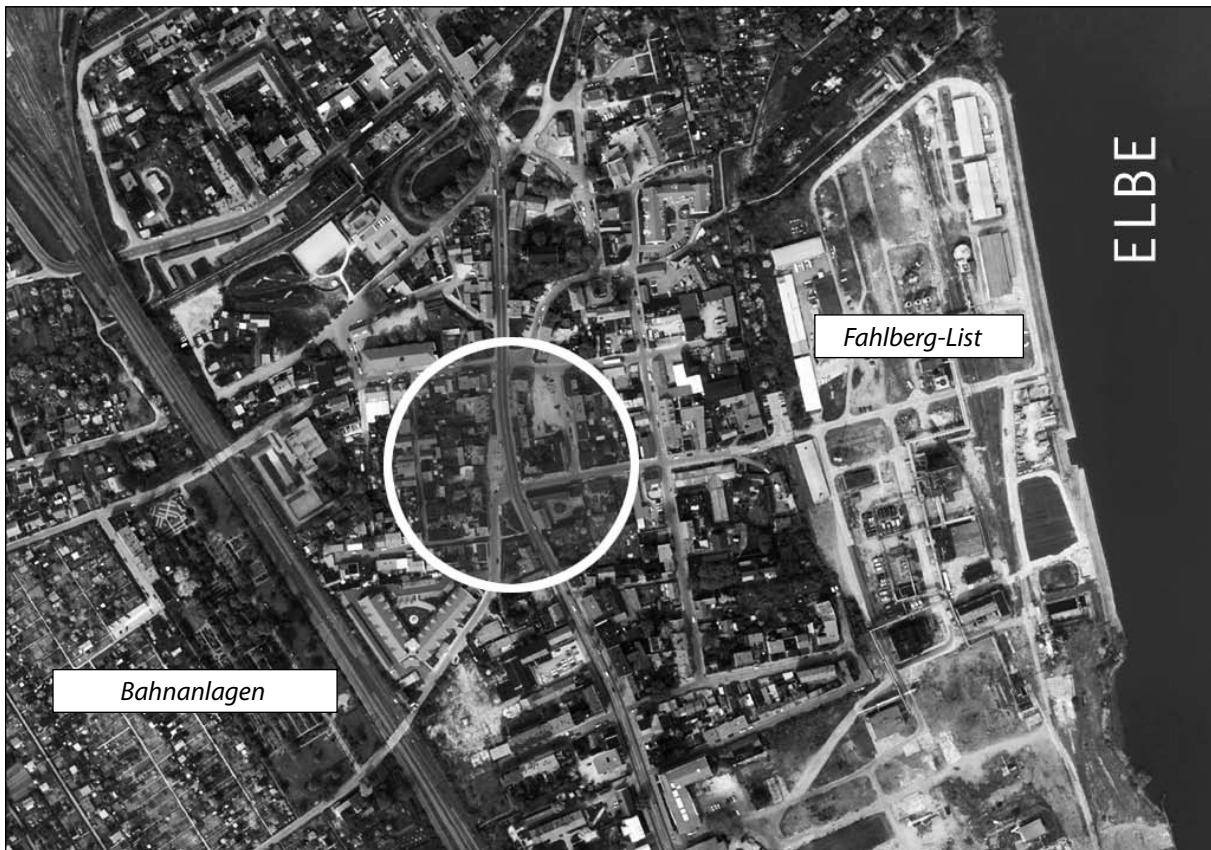


Abb. 5 Luftbild Salbke (xxx)

Nein, sicher nicht, oder allenfalls im übertragenen Sinne. In dieser *vorgefundenen* Situation genügt es nicht mehr, den Alltag subtil oder aber mit viel Ironie zu analysieren, ihn als gebautes Manifest zu feiern und zur Grundlage einer Pop- oder Bricolage-Architektur zu erheben – *Main street is no longer alright!*

Obwohl wir als Architekten ausgebildet sind und uns auch als solche verstehen, sind wir nicht vordergründig darum bemüht, einen Ort mit einem gebauten Projekt zu verändern. Die Situationen wie die in Salbke erlauben es zudem meist nicht, unmittelbar an bauliche Maßnahmen zu denken. Wir arbeiten deshalb mit einem Raumbegriff, der sich über das Untersuchen, Herstellen und Ordnen von Beziehungen definiert. Damit ist nicht der Abschied vom Bauen, kein Rückgriff auf die Soziologie gemeint. Eher ein präzises Nachdenken über die Konstruktion eines Prozesses, der sich aus der Situation heraus entwickeln kann. Mag sein, dass

am Ende ein Gebäude entsteht. Vielleicht aber auch nicht. Es wird sich im Laufe des Prozesses herausstellen, was innerhalb einer gegebenen Situation sinnvoll und möglich ist. Das Ergebnis bleibt offen.

Das seit fast vier Jahren andauernde Projekt zeigt einen Schnitt durch die Unmöglichkeiten der Planung unter Schrumpfbedingungen und skizziert Versuche, den unauflösbaren Widersprüchen mit neuen situativen Praktiken beizukommen. Planung war hier in erster Linie Kommunikation. Wir haben uns darum bemüht, dass die Beziehungen in Salbke wieder in Ordnung kommen. Die räumliche Aufwertung selbst wird nur das sichtbare Zeichen des Prozesses sein.

Die Planungssituation: Zeichen setzen – Anker werfen

Der Stadtteil im Magdeburger Südosten gehört zur so genannten *Perlenkette*, einer



Abb. 6 Wasserzeichen (xxx)

Bandstruktur aus ehemaligen, in der Industrialisierung überformten Elbdörfern, die den südlichen Abschluss der Landeshauptstadt bilden. Hier wurde 1886 von dem Chemiker Constantin Fahlberg die erste Saccharin-Fabrik der Welt gegründet, und hier war bis zur Wende das Herz des Schwermaschinenbaus in der DDR.

Die postindustrielle Phase, die der Stadtteil aktuell durchläuft, ist vergleichsweise dramatisch. Die Arbeitslosenquote liegt bei 20 %. Die Abwanderung war deshalb enorm und hat die Leerstandsquote in den Wohnquartieren auf über 30 % ansteigen lassen, in der Ortsmitte sogar auf 80 %. Hinzu kommen ausgedehnte Industriebrachen, die die Ortslage im Osten von dem großen Lagepotential an der Elbe abschneiden, eine stark befahrene Ausfallstraße, die die Ortsmitte entzweit und die Haupteisenbahntrasse von Magdeburg, die den Stadtteil von Westen her bedrängt. Im Falle von Salbke war es deshalb besonders wichtig, schnell und unbürokratisch, das heißt, ohne großen Planungsvorlauf aktiv zu werden.

Ausgangspunkt des Prozesses war eine Studie für eine integrierte Brachflächenkonzeption im Ortskern von Salbke. In deren Ergebnis zeichnete sich ab, dass eine herkömmliche Aufwertung der Flächen und ihre Integration in das Gefüge des vorhandenen öffentlichen Raums wenig Sinn ergeben würde. Zu sehr war die Stigmatisierung des Ortskerns durch Leerstand und



Abb. 7 Lesezeichen (xxx)

Verwahrlosung bereits vorangeschritten. An eine Trendwende durch vordergründige Aufhübschung war allein deshalb nicht zu denken.

Der Kern der Studie bestand darin, zunächst ein System von einfachen begrifflichen *Zeichen* zu entwickeln, die es ermöglichen sollten, die vorgefundene Situation aufzubrechen und umzudeuten. *Zeichen*, die sich aus Ortsbezügen und der lokalen Historie ableiten ließen und die im Wechselspiel mit den Anwohnern qualifiziert werden sollten, um den Ortskern zum einen räumlich, zum anderen im Bewusstsein der Anwohner wieder zu *verankern*.

Für die beiden Brachen an den strategisch wichtigen Eingangssituationen in den angerförmigen Ortskern wurden erste Ideen als Grundlage für die weitere Diskussion visualisiert: Am Abzweig in Richtung Elbe wurde ein *Wasserzeichen* zur Diskussion gestellt, um die Wassernähe und Lagepotenziale des Ortes ins Bewusstsein zu holen. Für die Brachfläche der früheren Ortsbibliothek, die in den 1980er Jahren einem Brand zum Opfer gefallen war, wurde die Idee eines *Lesezeichens* formuliert, um an die kulturelle Geschichte der verwilderten Fläche anzuknüpfen.

Die Studie wurde sowohl innerhalb der Verwaltung als auch im Stadtteil positiv aufgenommen. Dennoch wurden in einer Bürgerversammlung begründete Einwände



Abb. 1 Fotoroman Stadt auf Probe (xxx)

vorgetragen, es sei zwar eine von den interessanteren - aber eben doch wieder nur ein weiterer „Papiertiger, der wesentliche Ressourcen verschlungen hat, die man besser investiv eingesetzt hätte“. Die Bedenkenträger sollten zunächst Recht behalten, im chronisch überlasteten Haushalt der Landeshauptstadt gab es kurzfristig keine Mittel, um den Aufbruch des Stadtumbaus in Salbke mit sichtbaren Zeichen zu markieren.

Die Aedes-Situation: Stadt auf Probe

Ein Jahr später kam mit der Einladung der Berliner Galerie Aedes zur Gruppenausstellung „Find the Gap“ (Freireiss/Commerell, 2005:48ff) neuer Schwung in das Projekt. Der Vorschlag, die Strategie *Stadt auf Probe* am Beispiel von Salbke experimentell zu testen und das Ergebnis im Anschluss in der Ausstellung zu zeigen, überzeugte auch

die Stadtverwaltung. Sie stellte die Mittel für eine einwöchige Aktion bereit.

Das Konzept bestand darin, das *Buch* als Medium des Transformationsprozesses einzusetzen und – anknüpfend an die vorangegangene Studie – auf der Brachfläche der früheren Ortsbibliothek mit einer temporären Aktion die Möglichkeit eines *Lesezeichens* als Freiluftbibliothek zu testen. Es gab keinen konkreten Entwurf, keinen Gestaltungsvorschlag. Die Formfindung war Bestandteil des Prozesses und wurde deshalb in einem öffentlichen Entwurfsworkshop vor Ort verhandelt. Zentrales Medium war ein großräumiges Stadtmodell, in das die vielfältigen, auch von Kindern gefertigten Modelle eingesetzt und diskutiert werden konnten. Danach ging es daran, den favorisierten Entwurf als temporäres Modell im Maßstab 1:1 auf der Brachfläche aufzustellen, um seine Akzeptanz und All-

tagstauglichkeit zu testen und die Aktion abschließend mit einem Lesefest zu feiern. Sowohl die Macher als auch die Rezipienten begeisterten sich an Poetry Slum, Lesungen und Rockkonzert im Stadtraum.

Wie die Formfindung bestand die gesamte Konstruktion des Prozesses aus Kommunikations- und Interaktionsschleifen: So bestand das Material für das 1:1-Modell aus den Kisten eines lokalen Getränkehandlers, und an dem konkreten Aufbau des *Leszeichens* waren neben vielen Anwohnern auch Mitarbeiter der Stadtverwaltung unmittelbar beteiligt. Die Bücher stammen wiederum aus Spenden, die in der ganzen Stadt eingeworben wurden, um das Projekt im Bewusstsein der gesamten Stadtgesellschaft zu verankern.

Obwohl das improvisierte Bibliotheksmöbel nur für ein Wochenende den Stadtraum bestimmte, hat es eine dauerhafte Wirkung entfaltet. Die Idee, den Austausch von Gedanken über den Austausch von Büchern zu organisieren, haben die Anwohner bereitwillig angenommen und in eigener Regie fortgeführt. In Salbke besteht seitdem eine informelle Bürgerbibliothek. Der Bestand war Mitte 2006 auf gut 5.000 Bücher angewachsen und der leer stehende Laden, in dem der Workshop stattfand, zu einem kleinen, kulturellen Treffpunkt für verschiedene Altersgruppen avanciert, allerdings unter räumlich wie strukturell prekären Umständen.

Die Haushaltssituation: Sommer, Sonne, Haushaltssperre

Im heißen Sommer der Fußball euphorie platzte die Bibliothek bereits aus allen Nähten, der Strom kam allerdings wie zu Beginn aus einem provisorischen Baustellenstromaggregat, und einen Wasseranschluss gab es immer noch nicht. Zwar waren mittlerweile Mittel aus den Programmen Stadtum-

bau Ost und Soziale Stadt für die Aufwertung von Salbke bewilligt, zum einen für die Platzsituation im Ortskern, zum anderen für die Sanierung und den Umbau einer ehemaligen Schule als Nachbarschaftszentrum, in das die Bibliothek später integriert werden sollte, allerdings erst für das Haushaltsjahr 2008.

An die Transformation der Brachfläche in eine Freiluftbibliothek als dauerhaftes Stadtmöbel, also an die ursprüngliche Idee des Prozesses, glaubte zu diesem Zeitpunkt niemand mehr. Die Kommunen in Sachsen-Anhalt sind derart überschuldet, dass unter dem Paradigma der Einsparungen kaum an den Erhalt der bestehenden kommunalen Infrastruktur zu denken ist. Selbst in der Landeshauptstadt sind die Mittel für zusätzliche Aufwertungen im Stadttumbau wegen des Eigenmittelanteils auf ein Minimum beschränkt. Experimente sind in dieser brisanten Haushaltssituation politisch nicht zu vermitteln, obwohl dies gerade beim Stadttumbau die dringlichste Aufgabe wäre. Unter den Bedingungen dieses kaum lösbaren Widerspruchs findet der Stadttumbau in den neuen Bundesländern aktuell statt. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass die Aufwertung, vor allem in den schwer handhabbaren Altbauquartieren, bislang kaum befriedigende Ergebnisse liefert.

Die ExWoSt-Situation: Bürgerengagement trifft BBR

Die erfolgreiche Selbstorganisation des vom Bürgerverein betriebenen und ständig wachsenden Lesecafés war unter den gegebenen Bedingungen höchst unbefriedigend und planerisch nicht länger zu verantworten. In Kooperation von Stadtverwaltung, Bürgerverein und den Planungsbüros wurde deshalb ein Konzept für die Aufnahme in das ExWoSt-Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ (BMVBS/BBR, 2007:78ff) erarbeitet.

Nach mehreren Evaluierungsphasen und einer Begutachtung der Vorort-Situation durch das BBR und die Forschungsassistenz wurde das Projekt schließlich im Herbst 2006 in den Kreis von sieben Modellvorhaben im Forschungssegment Freiräume aufgenommen. Damit war eine neue, unerwartete Situation geschaffen, die innerhalb der schwierigen kommunalen Haushaltssituation neue Chancen bot.

Ausschlaggebend für die positive Entscheidung war neben der Grundidee einer Freiluftbibliothek als Kommunikationsplattform für den Stadtumbau der partizipative Aspekt sowie das große Engagement und die hohe Identifikation der Bürgerschaft mit *ihrem* Projekt. Neben der kompletten Finanzierung des Vorhabens durch Bundesmittel, ohne Eigenanteil der Stadt, konnte das Projekt auch von der inhaltlichen Ausrichtung des gesamten Forschungsvorhabens profitieren. Gefordert war jetzt die Ausweitung der Konzeption auf generationsübergreifende Aspekte, weitere Nutzergruppen und Akteure aus dem Stadtteil sowie der Aufbau eines umfassenden Beteiligungsprozesses als Modellvorhaben im Sinne einer *Good-Governance*-Politik. -Allein der Ankauf der Programmfläche, die sich in privater Hand befand, war Aufgabe der Stadt.

Die Grundstückssituation: Bodenrichtwertkarten aus der guten alten Zeit

Wer die Situation im Ortskern von Salbke etwas näher betrachtet, kommt ohne große planerische Erfahrung schnell zu der Erkenntnis, dass Brachflächen hier keine Perspektive im Sinne herkömmlicher Neubebauung haben. Mit viel Glück lässt sich die bedrohte Gebäudesubstanz erhalten und nach erfolgter Aufwertung der öffentlichen Räume innerhalb der nächsten Jahre schrittweise sanieren. Da in dem Gebiet in den zurückliegenden Jahren kaum Immobilienan- oder -verkäufe getätigt wurden, bleibt die

se Erkenntnis allerdings ohne Auswirkung auf die Bodenrichtwertkarte. Diese gründet nach wie vor auf den nach der Wende aus den alten Bundesländern übernommenen Vergleichswerten, und diese bestimmen wiederum die Verkaufserwartungen der Eigentümer. Zumal die Eigentümer, wie in diesem Fall, nicht aus Magdeburg, sondern aus einer bayerischen Region mit Wachstumsdruck stammen.

Der Ankauf des Grundstücks als Vorbedingung für die Projektförderung gestaltete sich deshalb mehr als schwierig und erfolgte schließlich nach langwierigen Verhandlungen mit den Eigentümern auf der Grundlage der bestehenden Bodenrichtwerte, die weit über den tatsächlichen Marktpreisen im Stadtteil liegen. Erschwerend kam eine Haushaltssperre des kommunalen Haushalts hinzu, die bis ins zweite Quartal 2007 hinein wirksam war.

Gleich zu Beginn drohte das Projekt deshalb zu scheitern, und es zeigte sich hier exemplarisch, dass bei dem bestehenden Eigentumsrecht eine strategisch sinnfällige, dem Gemeinwohl dienende Stadtentwicklung unter Schrumpfungsbedingungen kaum möglich ist. Selbst die in Leipzig erprobte Praxis der *Gestattungsvereinbarungen* greift nur temporär und basiert auf der Freiwilligkeit der Eigentümer unter Beibehaltung des Baurechts. Eine grundlegende Neuausrichtung der Bodenordnung und Flächennutzung, die in Salbke für die Zukunft dringend geboten ist, benötigt dagegen weitergehende Instrumentarien, die es der Kommune erlauben, Bauland langfristig und zu angemessenen Preisen zu erwerben oder durch den Tausch von Grundstücken in öffentliche Freiflächen umzuwidmen.

Die Einführung einer flexiblen, progressiven Grundsteuer, die bereits zu Beginn der Stadtumbaudebatte eingefordert wurde oder ein dynamisches, zeitlich beschränktes Baurecht, wie es dem Versuch der „Salz-

burger Vertragsraumordnung“ (Doblhammer, 1999:55ff) zu Grunde liegt, könnten hier ebenfalls Abhilfe leisten. Beide Ansätze, das belegt zumindest der österreichische Fall, bedürften allerdings einer verfassungsrechtlichen Prüfung.

Kommunikation, Ping-Pong-Partizipation und Domino-Effekte

Die Wiederaufnahme der Beteiligung folgte dem Muster der ersten Phase in Form von gemeinsamer Arbeit, Diskussion und der Besetzung eines weiteren, leer stehenden Ladenlokals im Ortskern. Allerdings mit einem größeren Zeitbudget. Die Vorort-Situation benötigt einen intensiven und in Teilen ungewöhnlichen Beteiligungsprozess, der sich nicht an schematischen, rigiden Modellverfahren orientiert, sondern situativ auf gescheiterte Ansätze und mögliche Probleme reagieren kann. In dem vorliegenden Fall wurde ein vierwöchiges Planungs-Camp abgehalten, für das immer wieder auch zufällige Passanten durch direkte Ansprache gewonnen werden konnten. Über die dauerhafte Präsenz konnte der Grundskepsis verschiedener Anwohner begegnet und glaubhaft gemacht werden, dass in absehbarer Zeit tatsächlich ein Fortschritt im Quartier zu erwarten ist, an dem jeder mitwirken kann. Die Akteursdichte ist in diesem Zeitraum deutlich angewachsen: Es gibt jetzt acht Gruppen, die über das Projekt miteinander vernetzt sind.

Das Projekt an sich ist im Grunde ein Mittel, um die Beziehungen im Quartier neu zu ordnen und über die Begegnung Synergien und unerwartete Kooperationen herzustellen. So ist beispielsweise ein Ergebnis, dass die Bürgerbibliothek aus ihrer räumlich prekären Situation befreit werden konnte und im Herbst 2007 ihr neues Domizil in dem grundsanierten Laden des Planungs-Camps eröffnete. Eigentümerin ist die kommunale Wohnungsbaugenossenschaft *Wobau*, die

ihre Flächen für einen symbolischen Euro pro Monat zur Verfügung stellt. Die Regale für den in der Zwischenzeit auf 18.000 Stück angewachsenen Buchbestand wurden von einem lokalen Beschäftigungsförderungsbetrieb gefertigt, und das Bücherschleppen beim Umzug übernahmen unter anderem der Oberbürgermeister und der Landtagspräsident. Das Einbinden von politischen Entscheidungsträgern bei symbolischen Aktionen und die intensive Zusammenarbeit mit der Lokalpresse haben das Selbstwertgefühl der Akteure im Ort deutlich gesteigert und das Image des stigmatisierten Stadtteils in der Außenwirkung verbessert.

Die Medaille hat natürlich eine Kehrseite. Der Zustand des Stadtteils und der Mangel an kulturellen Einrichtungen kommt nicht von ungefähr. Seit der Wende sind so gut wie keine kommunalen Mittel in die Aufwertung und Sanierung des Stadtteils geflossen. Diese Bürde allein auf den Schultern von Ehrenamt und Eigenengagement abzutragen, kann nicht Sinn verantwortungsvoller Stadtplanung sein. Auch muss der geleistete Einsatz entlohnt werden, wenn nicht in barer Münze, dann in dem Recht auf Mitsprache und Mitbestimmung bei Grundsatzentscheidungen der Stadtentwicklung. *Good Governance* – dieser Anspruch löst sich solange ein, bis es zu Interessenskonflikten kommt.

Die Eiermann-Situation: Advocacy Planning

Durch die Möglichkeit der direkten Mitbestimmung und Einflussnahme während des Planungs-Camps hat die Identifikation der Akteure mit dem Projekt deutlich zugenommen. Es war wiederum die Arbeit und Diskussion am Modell, die auch Laien die Möglichkeit der Artikulation bot. Auf diese Weise wurden eigene Projektbausteine und Nutzungsoptionen entwickelt, aus Planersicht höchst willkommen, denn selbst ein-



Abb. 9 Oberbürgermeister Trümper im neuen Lese-café (xxx)

gebrachte Ideen erhöhen die spätere Akzeptanz des Projektes im Stadtteil. Natürlich waren nicht alle Vorschläge im Sinne der Verwaltung oder einzelner Stadträte.

Ein zentraler, mehrfach vorgetragener Gedanke war der Einsatz von gebrauchten Baustoffen, im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung. Für das Forschungsvorhaben war außerdem der Kostenaspekt von Bedeutung. Mit dem Einsatz von gebrauchten Materialien könnte sich modellhaft nachweisen lassen, dass sich soziale Projekte auch mit geringen Mitteln baulich realisieren lassen. Die zufällige Entdeckung einer alten Kaufhausfassade in Hamm/Westfalen bot schließlich das konkrete Pendant zur Idee. Ihre Aluminium-Module schienen den Gedanken eines Stadtmöbels als Stadtregal gut zu transportieren. Dazu robust, mit wenig Angriffsfläche für Graffitis und vor allem unschlagbar preiswert. Während sich die Anwohner für die Fassade und deren prägnante Form begeisterten, die auf den Architekten Egon Eiermann zurückgeht, formierten sich aufseiten der Verwaltung immer mehr Bedenkenträger. Anstelle die tatsächlich vorhandenen Fragen, z. B. die der technischen Zulassung, gemeinsam und innerhalb der Verwaltung zu lösen, wurden immer mehr Probleme aufgetürmt, mit denen schließlich die Entscheidung begründet wurde, dass die Fassade zum jetzigen Zeitpunkt wegen ungeklärter rechtlicher Fragen nicht angekauft werden kann. Da die Kaufoption wegen des bevorstehenden



Abb. 10 Beteiligung am Modell (xxx)

Abbruchs in Hamm nur für einen kurzen Zeitraum bestand, nahmen die Bürger die Sache selbst in die Hand und kauften die Fassade auf eigene Rechnung.

Auch bei anderen, kleinen technischen Bausteinen, wie dem Einbau einer *MP3-Tankstelle* oder *Hörinseln*, die das Medium Buch durch das Medium Hörspiel ergänzen sollten, kam es zu Unstimmigkeiten. Die Gründe für den Dissens sind vielfältig und lassen sich nicht ausschließlich mit einseitiger, falsch verstandener *Governance* erklären. Vielmehr ist es ein Mangel an Experimentierlust oder die Angst davor, ein Projekt könnte scheitern.

Als Planer gilt es hier genau abzuwägen und vor allem argumentativ das Engagement der Bürger und das Recht auf gleichwertige Mitbestimmung in die Waagschale zu werfen und dafür zu streiten. Bestandteil des Projektes, das wurde im Verlauf immer deutlicher, ist auch die Auseinandersetzung mit den bestehenden Organisations- und Entscheidungsstrukturen und das Aufzeigen von Schwachstellen und Fehlentwicklungen.

Die Verwaltungssituation: Gesellschaftsumbau ohne Verwaltungsumbau

Guter Stadtumbau ist Gesellschaftsumbau und muss, um zu gelingen, notwendigerweise mit einem Umbau der Verwaltungsstrukturen einhergehen. Dies kann in Kleinstädten, bei entsprechendem Führungsper-

sonal, auf Grund der kurzen Entscheidungswege recht rasch innerhalb weniger Jahre erfolgen. Der Strukturwandel in den Großstädten verläuft sehr viel schwerfälliger und in der Regel asymmetrisch. Während manche Verwaltungsbereiche sich strukturell und intellektuell bereits auf Höhe der Zeit befinden und weit über die Grenzen des eigenen Ressorts hinaus denken, sind andere wiederum auf den Stadtumbau als Teil des demografischen Wandels noch nicht vorbereitet. Das kann dazu führen, dass experimentelle Projekte nur von einem Teil der Verwaltung gut aufgenommen und unterstützt werden. An anderer Stelle wiederum kann das Fortkommen desselben Projekts an überkommenen Auffassungen und Entscheidungsstrukturen scheitern. Abhilfe kann hier nur das Denken und Arbeiten in fachübergreifenden Projektstrukturen bringen, die die tradierte Parallelorganisation der Fachpolitiken aufbrechen können. Diese Form der Verwaltungsarbeit ist aber in den meisten Kommunen immer noch schlecht bis gar nicht ausgebildet.

Hinzu kommt, dass im Zuge von operativen Verschlenkungsmaßnahmen verschiedene Ämter oder Teilbereiche gänzlich privatisiert oder als private Tochterunternehmen ausgelagert wurden. In Sachsen-Anhalt sind dies die früheren Hochbauämter, die jetzt als *Kommunale Gebäudemanagement GmbHs* wie private Immobilienverwaltungsfirmen agieren und beispielsweise Zwischennutzungspraktiken im kommunalen Gebäudebestand aus finanziellen Gründen blockieren.

In Magdeburg wurde auch das frühere Grünflächenamt der Stadt in den *Eigenbetrieb Stadtgarten und Friedhöfe Magdeburg* umgewandelt, der demzufolge nur mehr bedingt weisungsgebunden und seiner Gesellschaftsform entsprechend rein ökonomischer Handlungsweise verpflichtet ist. Gerade im Stadtumbau, der im besten Fall auf langfristige Ziele und auf eine soziale und nachhaltige kommunale Daseinsvor-

sorge ausgerichtet ist, muss es zu grundlegenden Interessenskonflikten mit den rein betriebswirtschaftlich ausgerichteten, aber für den Stadtumbau wesentlichen kommunalen Eigenbetrieben kommen.

Im Bereich der öffentlichen Räume bedeutet Stadtumbau eine Zunahme an zu bewirtschaftenden Flächen, und dies in der Regel bei sinkenden Haushaltsbudgets. Es ist deshalb mehr als verständlich, dass sich die Ämter zusätzliche Flächen wie den *Schwarzen Peter* hin und her schieben. Noch dazu bei einem experimentellen Projekt wie diesem, bei dem die Folgekosten vorab nicht richtig eingeschätzt werden können. Vor allem bei den potentiellen Übernahmekandidaten der Baulastträgerschaft überwog deshalb das strikte Festhalten an normierten Vorgaben und Entscheidungsstrukturen, wo Improvisation und flexible Handhabung angebracht gewesen wären. Während die Akteursgruppen aus dem Quartier die Nutzungsvereinbarung für ihr Funktionssegment ohne langes Zögern unterzeichnet haben, konnte auf der Verwaltungsseite zunächst kein Amt gefunden werden, das sich freiwillig zur künftigen Übernahme bereit erklärt hätte. Erst auf Beschluss der Dezerernatsleitung konnte zum einen der *Eigenbetrieb Stadtgarten und Friedhöfe Magdeburg* für die Pflege der Grünflächen und zum anderen das *Tiefbauamt* für den Unterhalt von Stadtrehal und bebauten Flächen verpflichtet werden. Dagegen fungiert das *Hochbauamt* als Bauherr.

Besonders was den Flächenunterhalt betrifft, zeigt sich ein grundlegender Antagonismus. Die Ressorts, die sich mit der Bewirtschaftung der zunehmenden öffentlichen Räume befassen, können dies nicht mit immer weniger Mitteln leisten. Sie müssen im Gegenteil mit einem progressiven Budget ausgestattet und stärker in die strategische Planung des öffentlichen Raumgefüges integriert werden. Andernfalls werden die Skepsis gegenüber Experimenten und das

unbefriedigende Ergebnis der Aufwertung Standard bleiben.

Modellsituation: Erkenntnisse und Probleme

Bei Salbke handelt es sich im besten Sinne um ein Dorf, das räumlich überformt wurde. Die sozialen Bindungen sind überschaubar, jeder kennt jeden. In einer anonymen Großstadtstruktur dagegen würde das Projekt vermutlich keinen vergleichbaren Rückhalt finden. Ebenso ist auffällig, dass der Erfolg des Projektes aus einem Mangel hervorgeht. Die kommunalen und staatlichen Institutionen haben ihre kulturellen Einrichtungen weitgehend aus dem Gebiet zurückgezogen. Dieser Mangel ist durch das Projekt in Teilen absorbiert worden. Wichtig ist, dass das Engagement der Bürger nicht als selbstverständlich angesehen, sondern honoriert wird. Sei es durch Aufwandsentschädigungen oder durch das Einräumen von Mitbestimmung bei grundlegenden Entscheidungen der Quartiersentwicklung.

Mit dem Einsatz von kulturellen Praktiken oder kulturell basierten Interventionen – wie hier am Beispiel Buch/Bibliothek – besteht die Möglichkeit, bisher parallel agierende Akteure miteinander ins Gespräch zu bringen, um gemeinsame Aktivitäten zu entwickeln. Insgesamt kann die Kommunikation im Stadtteil verbessert und das soziokulturelle Netzwerk ausgebaut und gefestigt werden. Voraussetzung dafür scheint ein Kernakteur im Stadtteil zu sein, der sich für das Projekt begeistert, es aktiv begleitet und für den späteren Betrieb verantwortlich zeichnet.

Die vorausgegangene Strategie *Stadt auf Probe*, mit der über eine temporäre, räumliche Intervention die geplante Nutzung und Akzeptanz des Projektes getestet werden konnte, erscheint ein probates Mittel, um auch in anderen Kommunen die Möglichkeit eines vergleichbaren Projektes zu

prüfen, zumal der Mitteleinsatz hierfür überschaubar und auch für Kommunen mit problematischen Haushaltssituationen leistbar ist. Die Projektform eignet sich zudem gut als *Starting-Point* für einen umfangreichen Umbauprozess, da mit ihr auch Bürger angesprochen werden können, die sich ansonsten nicht für die Entwicklung ihres Quartiers interessieren. In diesem Sinne kann ein Projekt dieser Art auch als Kommunikationsplattform für andere Bausteine des Umbauprozesses dienen.

Projekte vergleichbarer Art benötigen einen intensiven und in Teilen ungewöhnlichen Beteiligungsprozess, der nicht schematisch nach bestimmten Modellverfahren vorgeht, sondern situativ auf gescheiterte Ansätze und mögliche Probleme reagiert. Der Beteiligungsprozess sollte auch über den Fertigstellungstermin hinaus begleitet werden, um die schwierige Anfangsphase zu moderieren und dabei zu helfen, Sponsoren aus der Privatwirtschaft zu finden, die das Projekt langfristig unterstützen.

Da ein Projekt dieser Art im Hinblick auf Stadtentwicklung nicht sofort von jedermann verstanden wird, benötigt es Schlüsselfiguren und Fürsprecher in der Verwaltung und in der Stadtpolitik, die sein Potenzial kommunizieren. Wesentlich für den Erfolg ist, dass die verschiedenen Fachpolitiken eng zusammenarbeiten und ein Verständnis dafür entwickeln, dass es sich nicht um eine reine Baumaßnahme handelt, sondern um ein soziales Projekt in baulicher Form, das helfen soll, soziale und generationenübergreifende Netzwerke auf- und auszubauen. Daneben muss sich in den Verwaltungen die Erkenntnis durchsetzen, dass die strukturelle Zunahme von Freiräumen strategischer Antworten wie eines progressiven Haushaltsbudgets für deren Bewirtschaftung bedarf.

Stadtumbau unter Schrumpfungsbedingungen ist geprägt durch Diskontinuitäten,

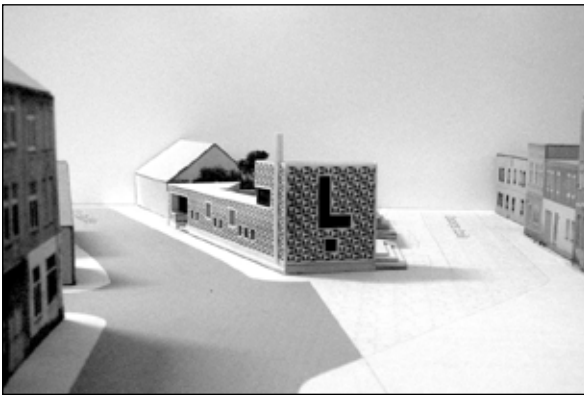


Abb. 11 Modell des endgültigen Entwurfs
(xxx)

sich ständig wandelnde Situationen wie etwa Haushaltssperren, eigentumsrechtliche Konflikte oder asymmetrische Verwaltungsstrukturen, die das übliche lineare Handeln in Frage stellen. Planung muss heute flexibel auf diese Unsicherheiten des Alltags reagieren können, muss in erster Linie kommunizieren und navigieren, ohne den Blick für ästhetisch-räumliche Zusammenhänge und Qualitäten zu verlieren.

Am Ende steht eine Freiraumbibliothek im öffentlichen Raum, in Ergänzung der Bür-

gerbibliothek am Platz. Ein Stadtregal mit Büchern und Bänken, mit Leseinsel, überdachter Bühne und Lichtinstallation. Zur Straße hin plakatieren örtliche Akteure in Vitrinen. Die Leute werden hier im Freien lesen, der Pfarrer ab und zu seinen Gottesdienst abhalten, Schulkinder den Raum zwischen den Regalen als grünes Klassenzimmer nutzen.

Im Grunde geht es bei dem Projekt aber nicht um eine Bibliothek und schon gar nicht um die Aufforderung, Architektur aus Bierkisten herzustellen. Beide Ebenen sind in freier Interpretation der *Beuysschen* Begriffswelt nur Strategien und räumliche Produkte innerhalb der übergeordneten *Sozialen Plastik*. Es geht um Bewusstseinsveränderung und um die Arbeit an der Gemeinschaft. Darum, die *Möglichkeit von Stadt* auch an vermeintlichen Unorten zu testen und unerwartete Handlungsoptionen aufzudecken – wir nennen das „Situativen Urbanismus“ (Rettich, 2005:18ff).

Literatur

- BEUYS, Joseph (1987) im Interview mit Richard Demarco. In: GROENER, Fernando; Kandler, Rose-Maria (Hg.): 7000 Eichen – Joseph Beuys. Köln, S. 15-20
- BISMARCK, Beatrice von (1994): Eine Arena des Machtspiels. Zum Portrait-Begriff bei Clegg & Guttmann. In: Köneke, Achim (Hg.): Die offene Bibliothek. The Open Public Library. Ostfildern-Ruit, S. 33-39
- BOURDIEU, Pierre (1998): Ortseffekte. In: Göschel, Albrecht; Kirchberg, Volker (Hg.): Kultur in der Stadt. Opladen, S. 17-25
- BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bauen und Stadtentwicklung); BBR (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung) (Hg.) (2007): Stadtquartiere für Jung und Alt. Berlin/Bonn
- CLEGG, Michael; GUTTMANN, Martin (1990): Entwurf für eine >Open Air Bibliothek<. zitiert in: Kravagna, Christian (1998): Arbeit an der Gemeinschaft. Modelle partizipatorischer Praxis. In: Babias, Marius; Köneke, Achim (Hg.): Die Kunst des Öffentlichen. Amsterdam/Dresden, S. 28-47
- CLEGG, Michael; GUTTMANN, Martin (1990) im Interview mit Claus Friede. In: Köneke, Achim (Hg.): Die offene Bibliothek. The Open Public Library. Ostfildern-Ruit, S. 17-22
- DOBLHAMMER, Gerhard (1999): Salzburg, Modellstadt mit durchgehend modernen Planungsinstrumenten. In: IFOER / E 268-2, Schriftenreihe des Instituts für örtliche Raumplanung, TU Wien, S. 55-60
- FREIREISS, Kristin; COMMEREILL, Jürgen (2005): Find the Gap. Berlin, S.48-53
- FÜSSLER, Urs (2003): Das Carambole-Prinzip. In: arch-plus 166, S. 16-23
- HIRSCHHORN, Thomas (2003): Bataille Maschine. Berlin
- KRAVAGNA, Christian (1998): Arbeit an der Gemeinschaft. Modelle partizipatorischer Praxis. In: Babias, Marius; Köneke, Achim (Hg.): Die Kunst des Öffentlichen. Amsterdam/Dresden, S. 28-47
- RETTICH, Stefan (2006): Situativer Urbanismus. In: Garten und Landschaft, Heft 2, S. 16-20
- STÜTTGEN, Johannes (1987): Die Skulptur >7000 Eichen< von Joseph Beuys. In: Groener, Fernando; Kandler, Rose-Maria (Hg.): 7000 Eichen – Joseph Beuys. Köln, S. 23-61